Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 37 — Lemberg, am 14. September (Scheiding) — 1930

Was du mir gabst

Roman von Fr. Lehne

14)

„Warum Thea eigentlich gegangen ist, kann ich mir auch nicht recht erklären. Vielleicht doch aus Furcht vor mir, obwohl sie nicht feige ist, sondern eine tapfere kleine Frau. Ich sehe es ja, wie unverzagt sie den Lebenskampf auf sich genommen hat, obwohl sie es im Grunde gar nicht nötig gehabt hätte, denn sie besitzt ein großes Vermögen. Durch meine Schuld war es allerdings vor mehreren Jahren fast aufgebraucht, doch längst war ich wieder in die Lage gekommen, es ihr zu ersetzen. Ich hatte es ihr an dem Abend gesagt. Sie verzichtete jedoch auf ihr Kapital, so daß ich mich gezwungen sah, in anderer Weise darüber zu verfügen, wenn auch natürlich zu ihren Gunsten. Einmal wird dieser Starrkopf doch genug haben vom Kampf ums Dasein, und dann wird Thea froh über die Art meiner Regelung sein, so hoffe ich."

„Daß hinter meiner Dorothea Schröder ein Geheimnis war, wurde mir schon in den ersten Tagen ihrer Anwesenheit in meinem Hause bewußt."

„Dorothea Schröder ist ihr Mädchenname. Ich bekenne offen: die Schuld an der Zerrissenheit unserer Ehe trage ich, ich bin ein leichtsinniger, unbedenklicher Gesell gewesen, halt ein Künstler, der nicht gern ausgetretene Geleise geht, ein merkwürdiger Mensch, der seine Thea sehr geliebt hat, und dennoch —! Wer kennt sich in dem Tier „Mann" aus. Und die süße, kleine Frau hat ihren Stolz und ihren Kopf für sich gehabt. Vielleicht war sie auch zu viel Mutter und zu wenig Frau, doch das soll keine Anklage gegen Thea oder Entschuldigung für mich sein. Hinterher begreift man oft selber manches nicht."

„Mutter?"

„Ja, Herr Major, eine fanatische Mutter. Das Kind, unser Dorle, hat ja auch in den letzten Jahren unsere Ehe nur noch zusammengehalten, und als unser Töchterchen uns durch eine schwere Diphtheritis entrissen wurde, da ließ sich Thea durch nichts mehr an meiner Seite halten. Sie ging von mir, und wir wurden geschieden. So, Herr Major, nun wissen Sie Bescheid. Mir war es schließlich eine Erleichterung, daß ich mich doch mal gegen einen aufrichtigen, teilnehmenden Menschen habe aussprechen können. Wäre Thea noch in Ihrem Hause, würde ich selbstverständlich geschwiegen haben."

Der Major war von dem Gehörten sehr überrascht. Das also war Dorothea Schröders Geheimnis. Daran hätte er niemals gedacht. Er sah das anmutige, kindliche Gesicht vor sich mit dem herben, trotzigen und doch so süßen Munde. Und dieser Mund war geküßt worden und hatte wiedergeküßt, — ein ganz eigenes Gefühl erfaßt ihn da. Und Mutterfreude und Mutterschmerz hatte dieses so mädchenhaft aussehende Wesen auch schon erfahren? Still saß er da; er hatte genug aus des Architekten Worten gehört, um ihr Ehe- und Frauenleid zu verstehen, zu verstehen, daß diese zarte, feine Frau auch einen Mann, den sie liebte, verlassen konnte, wenn ihr Stolz in Frage kam. Und stolz, ganz unbändig stolz war die kleine Dorothea.

„Wohin mag sie sich gewendet haben?" fragte er; „sie wird doch jedenfalls noch Verwandte haben? Ihre Eltern seien beide tot, das hat sie mir mal gesagt."

„Es stimmt auch; frühzeitig schon hat sie ihre Eltern verloren. Vielleicht ist sie zu ihrer Tante Ermelinde von Hartmut nach Trostburg gefahren; diese Möglichkeit liegt nahe," meinte der Architekt lebhaft.

„Werden Sie ihr nachreisen, Herr von Toop?"

Wenn Ewald von Toop geahnt hätte, mit welcher atemlosen Spannung der Major auf die Beantwortung dieser anscheinend gleichgültig hingeworfenen Frage wartete.

„Ich, Herr Major? Ich denke nicht daran. Ich darf nicht daran denken, nach der unzweideutigen Antwort, die sie mir gegeben hat. Nein, ich muß weiter vagabundieren. Wie man sich bettet, so schläft man. Und meine Thea ist mir ein schöner Traum, den ich einstmals geträumt habe."

Der Archetikt machte eine abschließende Bewegung. Schweigend saßen beide Herren da.

„Und wohin gedenken Sie zu reisen, Herr Major? Sie sprachen doch vorhin von Verreisen," unterbrach Ewald von Toop in seinem früheren leichten Tone das Schweigen; „die schöne Jahreszeit kommt und man macht bereits Reisepläne."

„Ich weiß es noch nicht genau, Herr von Toop."

Ach, wenn er immer alles so genau gewußt hätte, wie diesmal das Ziel seiner Reise.

Schon der übernächste Tag sah den Major auf dem Wege nach Trostburg. Und er fuhr nicht allein, Prinz mußte mit, seine Dora holen. Nun er alles erfahren, war er von einer fast jugendlichen Ungeduld gepackt; er hatte keine Ruhe mehr, ehe er nicht wieder in Doras schöne, sanfte Augen geblickt. Viel zu langsam für seine Ungeduld fuhr der Zug. Er hatte kaum ein Auge für die lachende Frühlingspracht, die er durchfuhr, er sah nicht die blühenden Bäume, sah nicht die samtenen grünen Wiesen und Felder, er sah nur immer Dora vor sich; sie war für ihn der Frühling, das blühende Leben. Und ein leises, glückliches Lächeln lag um seinen Mund, gedachte er der holden Frau.

Aber kurz vor dem Ziel fiel es ihm bang aufs Herz: Würde sie ihn wollen, ihn, den alten, halbinvaliden Junggesellen von beinahe sechsundvierzig Jahren? Doch sein Gefühl sagte ihm: „Ja, ja, sie ist dir gut!" Der Zug hielt. Endlich! Mit jugendlicher Hast sprang er aus dem Wagen und Prinz hinter ihm her. Es war am frühen Nachmittag. Der kleine, mit rundgeschnittenen Akazienbäumen umsäumte Bahnhofsplatz lag in den wohltuenden, warmen Strahlen der Maisonne. Eine einzige Droschke wartete auf Fahrgäste. Melancholisch ließ der magere Gaul den Kopf hängen; er war wohl zu müde oder zu hungrig, sich der Fliegen zu erwehren, die ihn umsummten und belästigten. Zwei Dienstmänner saßen auf den Steinstufen, die zu dem Bahnhofsgebäude aus roten Backsteinen führten, und hatten eine erregte politische Debatte mit zwei vor ihnen stehenden jüngeren Bahnbediensteten; in ihrem Eifer hatten sich alle vier ganz rote Köpfe geredet, und beinahe aufdringlich klangen ihre Stimmen in die satte, sonnenwarme Nachmittagsruhe hinein. Lustig ließen einige Kinder ihre Kreisel drehen, unbekümmert um das Weltgeschehen, das die Aelteren so bewegte.

Bereitwillig gab man dem vornehmen Fremden Auskunft, in einer kleinen Stadt kannte sich ja jeder! Sein Weg war nicht weit. Die Lindenstraße war in der Nähe des Bahnhofs. Kleine Vorgärten vor den einstöckigen Häusern gaben ihr ein freundliches Aussehen. Mancher verwunderte, neugierige Blick folgte seiner hohen, schlanken Gestalt. Den Hund führte er am Halsband.

Da war das Haus, Nummer zehn! Schläfrig lag es da, mit den herabgelassenen grünen Jalousien. Er blieb vor dem Gitter des Gärtchens stehen. Vielleicht, so hoffte er, war Dora im Garten. Schimmerte es da nicht weiß durch das zarte Grün der dichten Sträucher? Und da — da sah er Dora, sah sie in ihrer ganzen Lieblichkeit und Anmut! Sie hatte einen Fliederzweig heruntergebogen und betrachtete die frisch erschlossenen Blütendolden aufmerksam, leise dabei vor sich hinsingend.

Wie mädchenhaft jung, wie unberührt wirkte sie mit ihrer schlanken, biegsamen Gestalt in dem kurzen, weißen Leinenrock und der ausgeschnittenen weißen Mullbluse, die den blütenzarten, mit einer langen Bernsteinkette geschmückten Hals freiließ, und das süße Gesicht, von dem köstlichen, kurzgeschnittenen, rotbraunen Haar umlockt. Das war Dora — Dora Schröder, seine unansehnliche Haushälterin mit der großen, dunklen Hornbrille, dem grauen Scheitel und der dicken Schulter? Aus der häßlichen Raupe hatte sich solch schöner Falter entwickelt? Er war ihm auch davongeflattert — aber er wollte ihn sich wieder einfangen und dann festhalten sein Leben lang!

Unwillkürlich tauchte das Bild Hortenses in ihm auf, Hortenses, die so viel und so herzlos über das armselige „Buckelchen" gespöttelt und gelacht hatte; was würde sie sagen? Neid und Eifersucht würden sie verzehren! Wirklich ein wenig lächerlich kam er sich vor in seiner blinden Torheit! Soviel Liebreiz hatte monatelang unbeachtet neben ihm gelebt, hatte ihn bedient, Magddienste für ihn verrichtet! Unglaublich!

Er hielt den Hund fest am Halsband. „Da ist Dora, Prinz, unsere Dora haben wir wiedergefunden," sagte er leise mit verhaltener Stimme. Da schritt Dora nach der kleinen, mit wildem Wein bewachsenen Laube, die sich am Gartengitter befand. Ganz dicht war sie jetzt bei ihm. Ob sie seine Nähe nicht fühlte? Er konnte sie ganz genau sehen, jeden Zug des lieben Gesichts. Die großen, grauen Augen blickten versonnen vor sich hin, und ihm schien da, als ob der feine, blaßrote Mund ein Wort formte, ein Wort, das er davon ablesen konnte — war es nicht sein Name gewesen, den sie hingehaucht? Oder hatte er sich das nur eingebildet? Es war ja alles so unwahrscheinlich.

Da neigte er sich ein wenig zu Prinz und hielt ihm das Taschentüchlein, das er in Doras Zimmer gefunden, vor die Nase und sagte leise und nachdrücklich: „Wo ist Frauchen? Wo ist unsere Dora? Such', such', Prinz!" Er deutete dabei auf Dora, schnell etwas zur Seite tretend. Der Hund winselte ein wenig, dann sprang er gegen das Gitter. Aufmerksam geworden, trat Dora vor, sie sah den Hund.

„Prinz!" stammelte sie fassungslos, „Prinz!"

Sie streckte die Hand durch das Gitter, ihn zu streicheln. Der Hund war außer sich vor Freude; er sprang am Gitter hoch.

„Prinz, du hier? Wie kommst du hierher?"

„Mit seinem Herrn!" Maurus ließ sich da sehen; „Prinz kann ohne seine Dora nicht leben — er will sie wiederholen!"

Von dunkler Glut übergossen, stand Dora da. Träumte sie denn? Aber es war doch nicht Nacht, es war doch heller Nachmittag, und doch stand da der Mann, an den sie täglich, stündlich denken mußte, stand so plötzlich vor ihr; hatten ihre sehnsüchtigen Gedanken ihn hergezaubert? Sie sahen sich beide minutenlang in die Augen, nicht fähig eines Wortes; aber ihre Blicke sagten sich so viel. Wieviel Seligkeit konnte doch ein Augenblick in sich schließen!

„Dora!"

Leise fiel ihr Name von seinen Lippen, mit unsagbarer Innigkeit gesprochen.

„Wie kommen Sie hierher, Herr Major?" stammelte sie, „und woher wissen Sie —"

„Muß ich das von der Straße aus erzählen? Darf ich nicht eintreten?"

Er lächelte sein gutes Lächeln.

Verlegen senkte Dora die Augen. Er ging die paar Schritte nach der kleinen Tür und stand dann bei ihr in der Laube, die dicht und grün und verschwiegen war. Neugierige Augen brauchten nicht zu sehen, daß die Nichte des Fräuleins von Hartmut Herrenbesuch empfing. Prinz konnte sich gar nicht genug tun, seine Dora zu begrüßen; sie kniete neben ihm, mit Tränen in den Augen, und liebkoste ihn.

„Nun hast du deine Dora wieder, mein Prinz; frage sie, ob sie wieder mit dir gehen will, weil wir beide ohne die Dora nicht fertig werden können," lächelte Maurus ergriffen.

„Prinz, nun sage du mir vor allem, wie du mit Herrchen die Dora hier gefunden hast; es ist doch ein Wunder."

„Prinz und sein Herr haben sich in die Eisenbahn gesetzt, sind nach Trostburg gefahren und wollten bei Tante Ermelinde von Hartmut nachfragen, ob die Dora da ist."

Da flammte eine jähe Röte über ihr Gesicht. Sie zitterte an allen Gliedern.

„Das können Sie nur von einem wissen."

Er nickte. „Sie haben recht! Dieser eine gab mir eben den Fingerzeig, daß ich Sie zuerst vielleicht hier finden könnte, und seine Ahnung hat ihn nicht betrogen."

Zitternd sank Dora auf die Bank, beide Hände vor das Gesicht schlagend.

„Sie wissen nun doch —"

Er setzte sich neben sie und zog ihr sachte die Hände von den Augen.

„Ja, Dora, ich weiß alles."

„So hat er doch gesprochen," stammelte sie; „oh, und ich hatte ihn so gebeten, zu schweigen."

„Zürnen Sie Herrn von Toop nicht; er ist ohne Schuld. Wie es kam, daß er Ihr Geheimnis verraten, werde ich Ihnen nachher sagen; ich habe Veranlassung, ihm sehr dankbar zu sein. Vor allem jetzt das eine: Wollen Sie denn nicht wieder mit mir kommen, Dora, aber ohne die garstige Brille und Perücke und die hohe Schulter? So wie Sie sind?" Zart strich er über das köstliche Haar, und wieder errötete sie vor seinem liebevoll eindringlichen Blick, „und möchten Sie nicht länger, für immer bei mir bleiben? Es war doch zu ertragen, kleine Dora?"

Ob sie den versteckten Sinn seiner Worte erriet? Er legte den Arm um sie und zog sie sanft an sich. Willenlos ließ sie es geschehen, ebenso, daß er seinen Mund auf den ihren legte, wie ganz selbstverständlich.

„Ich hab' dich lieb, ganz unsinnig lieb, kleine, süße Dora!" sagte er einfach, aber mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit.

Sie zitterte in seinen Armen, und er drückte ihren Kopf gegen seine Brust, fest, ganz fest. Und wieder küßte er sie auf die blassen Lippen, bis sie unter seinem Munde purpurn aufblühten und er ihren scheuen, innigen Gegendruck spürte.

„Mein bist du, du Süße, Liebe. Ich lasse dich nicht wieder, nun ich dich gefunden. Als meinen kostbarsten Schatz will ich dich hegen und halten; denn was du mir gabst, meine Dora, das war so schön, so friedevoll für mich — dein treues, selbstloses Frauenwalten. Aber nun kann es noch viel, viel schöner werden, wenn du willst. Und du willst doch mein geliebtes Weib werden!"

Sie wagte nicht, ihn anzusehen. Sie war überwältigt von dem, was da so unerwartet über sie gekommen war. Ach, gab es denn soviel Glück? Der geliebte Mann saß bei ihr, sie ruhte an seinem Herzen. Er hob ihr Gesichtchen zu sich empor, sah tief in ihre wunderschönen Augen, und was er darin las, mußte ihn wohl befriedigen, denn dankbar drückte er seine Lippen auf ihre Hände. Und dann dachte er an etwas, was sich wie ein Schatten auf seine Seele legte. Alles aber sollte klar sein in dieser Stunde, und dann nichts mehr, nie wieder etwas davon.

„Das andere, mein Lieb, das ist gewesen, ganz vorbei. Aus meinem Gedächtnis ausgelöscht. Nie darfst du daran denken und rühren! Erspare dem Mann, dem du dein Herz gibst und dem du das Höchste und Heiligste bist, erspare ihm das peinigende Gefühl der Scham, hörst du?"

Er hielt ihren Kopf in seinen Händen und sah sie in beschwörender Bitte an.

Und sie verstand ihn, ach, so gut. Sie nickte ihm ernsthaft und gütig und verstehend lächelnd zu.

„Ich bin doch Frau. Längst hatte ich begriffen und alles vergessen."

In wortlosem Dank zog er ihre Hände an seinen Mund. „Dir danke ich es, daß ich rechtzeitig Wert und Unwert unterscheiden und klar sehen lernte, kleine Dora. Ebenso wie ich auch deine rührende Maskerade längst durchschaut hatte. Auf die Dauer kann sich solch ehrliches Menschenkind doch nicht verstellen."

Er lächelte gutmütig, und sie wurde rot. „Als ich deine Augen, deine wunderschönen Augen zum ersten Male ohne Brille sah und deine Angst darum, da wußte ich, daß die Dora Schröder etwas zu verbergen hatte, und als sie damals von der Leiter gefallen, erfuhr ich mehr; da sah ich das köstliche Haar" — liebkosend glitten seine Hände über

die seidigen Locken, die ihr Gesicht so unendlich reizvoll und jung erscheinen ließen —, „allerlei Geheimnisse wurden mir da offenbar."

Beinahe entsetzt starrte sie ihn an, daß er beruhigend über ihre Augen strich. „Ach, ich schäme mich so," stammelte sie, das Gesicht gegen seine Schulter drückend, und sie dachte daran, daß er sie längst durchschaut und vielleicht belächelt hatte.

„Da fing es an, Dora, und während du, ehrbar mit Hornbrille und grauer Perücke angetan, vor mir saßest und schriebst und die kindliche Handschrift deines ersten Briefes sich in eine ausgeschriebene Frauenhand verwandelt hatte, da mußte ich immerfort darüber nachdenken, was die kleine Dora wohl für Beweggründe zu einer solch ungewöhnlichen Verkleidung haben mochte — das muß Sie mir alles noch erzählen, nicht wahr?"

„Aber eins weiß der Herr Major doch nicht," sagte sie in reizender, verlegener Schelmerei, „daß ich schon längst einmal bei ihm in seiner Wohnung gewesen war und allerlei Wichtiges mit ihm besprochen hatte."

„Jetzt weiß ich es genau: du warst jene Dame in Trauer, die damals für eine Bekannte wegen der ausgeschriebenen Stelle mich aufsuchte," sagte er schnell, und triumphierend nickte sie. Er lächelte. „Oftmals, mein Kind, kam mir der Gedanke! Daher auch ging meine Haushaltsmaschine wie auf Gummirädern."

„Weil die Heinzelmännchen so gut über die Wünsche ihres Herrn unterrichtet waren! Ich danke dem Zufall, der mich das Inserat zum zweiten Male lesen ließ."

„Wirklich, mein Lieb? Hatte der Major mit dem schon grauen Kopf so dein Mitleid erregt, daß du ihm unbedingt helfen wolltest?"

Wie gut ihn das schalkhafte Lächeln kleidete!

„Ach, Mitleid!" Sie schüttelte errötend den Kopf. „Mitleid, nein, es war mehr."

„Was war es denn, kleine Dora?"

„Liebe war es, Maurus, und Liebe war es auch nur, die mich wieder aus deinem Hause trieb, nur Liebe, weil ich vor mir selbst fliehen mußte! Wie konnte ich ahnen, daß du —! Ich war in den letzten Tagen bei dir so unglücklich, weil du mich quältest mit deiner Kälte, deiner Verstimmung."

„An der nur du die Schuld trugst — ich war eifersüchtig, mein Liebling! Nun weiß ich aber, daß das nicht nötig war! Du liebst mich doch?" sagte er ernst.

„Ja, Maurus, und so glücklich, wie ich in deinem Hause war, war ich niemals in meinem Leben!"

Sie schmiegte sich an ihn, und er verstand, was sie sagen wollte. Fester drückte er sie an sich.

„Und du sollst es auch wieder werden, meine Dorothea, du, mein Geschenk Gottes!"

— Ende. —

Der Kunsttanz in Deutschland

Von John Schikowski.

Der neue Tanz, die Kultur der rhythmischen Körperbewegung, ist eine deutsche Schöpfung. Im Deutschland der Nachkriegszeit wuchs er heran, wurde er gepflegt, entfaltete er seine ersten Blüten. Das Ausland versucht jetzt ihm nahezukommen. Nicht nur in den europäischen Kulturstaaten, sondern auch in Amerika. Aber nur die ausländischen Künstler, die ihn in deutschen Schulen erlernt haben, zählen bis jetzt mit. Alle anderen, ohne Ausnahme, geben äußerliche, mehr oder weniger mißverstandene Nachahmungen.

Bei uns hat die Entwicklung in den letzten fünf Jahren erstaunliche Fortschritte gemacht. Eine sichere und solide Technik ist Allgemeingut der Tanzeleven geworden. Und die sehr wichtige Scheidung in Solo- und Gruppentänze hat sich deutlich vollzogen. Die Scheidung war notwendig, weil aus den Gruppentänzen der Bühnen- und Theatertanz hervorgeht. Und diesem gehört die Zukunft, künstlerisch und wirtschaftlich. Doch wäre es ein verhängnisvoller Fehler, wollte man die Pflege des Solotanzes jetzt vernachlässigen. Denn auch ihn braucht das Theater. Der 3. deutsche Tänzerkongreß, der dieser Tage in München stattfand, hat diesen Fehler gemacht. Aus den künstlerischen Vorführungen waren die Solisten fast ganz ausgeschlossen. Nur als junger Nachwuchs und als Ausland kamen sie zu Worte.

Das Hauptgewicht der Münchener Vorführungen lag in der Darstellung dramatischer Tanzschöpfungen, in Gruppen- und Studiotänzen. Aus ihnen wurde der hohe Stand des Kunsttanzes in Deutschland ersichtlich. Gipfelpunkte waren die Bühnenspiele „Tanz der Gegenpole" und „Kaleidoskop" der Tanzgruppe Vera Skoronel, kompositorisch und tänzerisch geniale Werke, die den Beweis lieferten, daß auch in streng abstraktem Stil stärkste Bühnenwirkung zu erzielen ist. Die Skoronel selber tanzte die Hauptpartien, ihre Kammergruppe und die Meisterklasse der Trümpy-Skoronel-Schule stellten die übrigen Mitwirkenden. Ebenfalls in strengem Stil, dem nur wenige pantomimische Elemente beigemischt waren, bewegte sich die Uraufführung des „Orpheus Dionysos", eines Tanzdramas, das Felix Emmel nach Gluckscher Musik geschickt in vier Bilder gefaßt und Margarethe Wallmann mit der Berliner „Tänzergruppe 1930" choreographisch gestaltet und inszeniert hatte. Eine Leistung allerersten Ranges, von klarem und wuchtigem Aufbau und sauberster, bis in die feinsten Details gehender tänzerischer Durcharbeitung. Leider war die Titelrolle durch den Amerikaner Ted Shawn unzulänglich, der ein glatter rhythmischer Gymnastiker ist, dem aber jede Spur von tänzerischem Ausdruck mangelt. Diesen beiden Meisterwerken schloß sich ebenbürtig das den Berlinern schon bekannte Ballett „Coppelia" unserer städtischen Ballettmeisterin Lizzie Maudrik an, mit Georg Groke, Jens Keith, Alice Uhlen, Ruth Abramowitsch und Julia Markus in den Hauptrollen. Das große Ereignis des Kongresses, die Festvorstellung von Talhoffs „Totenmal" in der Choreographie der Wigman, die auch die Hauptfigur tanzte, mußte leider auf eine kleine Werkprobe beschränkt werden, weil der Bühnenapparat, namentlich die Beleuchtungsvorrichtung, nicht fertig geworden war. Man erhielt daher nur einen allgemeinen Eindruck von der Größe und Kühnheit des gewaltigen Werkes.

Auch die kleineren Gruppenaufführungen, die man in München zeigte, waren zum größten Teil Früchte einer technisch vollendeten und künstlerisch ernsten Arbeit. Wir sahen die Palucca-Gruppe, leicht, melodisch, an die Meisterin heranwachsend; feinste Rokokograzie ohne Süßlichkeit gab die Kammertanzgruppe der Rosalia Chladek vom Baseler Konservatorium (von der nächsten Leiterin in Hellerau-Laxenburg); klarer, reiner Stil in künstlerisch vornehmer Haltung kennzeichnete die Tanzsuite „Ex profundis" der Jutta-Klamt-Gruppe und die abstrakt geformten Spiele der Valeria Kratina, die, bisher in Laxenburg, vom Herbst an als Ballettmeisterin an der Breslauer Oper wirken wird; Gertrud Wienecke-Berlin brachte mit ihrer Studio-Gruppe einen choreographisch und in der Ausführung sehr schönen Cohenitischen Tanz; die Wienerin Gertrud Kraus zeigte Proben aus dem Zyklus „Ghetto-Lieder" streng gefügt, eigenartig, nicht ohne kühle Berechnung auf äußere Effekte auch in scheinbar ekstatischer Selbstvergessenheit; die größte Ueberraschung aber bot das Auftreten der Kammertanzbühne der Münchener Günther-Schule, die eine „Barbarische Suite" für Tanz, Blockflöten und Schlagzeugorchester vorführte in origineller, brillanter Gruppenarbeit mit einem Zusammenklingen, wie es die besten Girlreihen nicht exakter ausführen können. Die Berliner werden im kommenden Herbst Gelegenheit haben, diese ausgezeichnete, bisher noch nicht hervorgetretene Gruppe in einer Tanzmatinee der Volksbühne kennenzulernen.

Der neue Tanz ist eine deutsche Schöpfung. Aber mit Bedauern muß man konstatieren, daß die Stellen, denen die Kunstpflege in Deutschland von Amtswegen anvertraut ist, noch immer viel zu wenig Interesse und Verständnis für ihn zeigen. Man hat z. B. bisher nichts davon gehört, daß Behörden, denen diese Pflicht obläge, Auslandgastspiele unserer größten modernen Tanzkünstler und Tanzgruppen propagieren und finanzieren. Man überläßt das der privaten Initiative. Und wie sieht es im Betriebe der deutschen staatlichen und städtischen Opern aus? Da werden die Mitglieder der Tanzensembles, zum Teil Künstler von Format, kontraktmäßig gezwungen, als Statisten mitzuwirken, und die Tanzleiter werden den Launen der choreographisch meist ungebildeten Opernregisseure ausgeliefert. Die Gagenverhältnisse der Tänzer aber sind fast ausnahmslos skandalös.

Das Burgenland kämpft gegen die Ohrringe

Wien. Um der im Burgenland besonders verbreiteten Unsitte des Ohrringtragens seitens der männlichen Bevölkerung zu steuern, hat die burgenländische Regierung die Verordnung erlassen, daß das Ohrstechen zwecks Ringbefestigung nur von approbierten Aerzten ausgeführt werden darf. Diese wiederum sind gehalten, dafür ein sehr hohes Honorar, das teilweise einer Sondersteuer unterliegt, zu fordern.

•Bunte Chronik•

Ein Tiermensch aufgefunden

Warschau. Polen hat seine große Sensation. Die Polizeibehörden arbeiten fieberhaft, und von Warschau wurden die findigsten Polizeifunktionäre nach der Ortschaft Rodatyczy im Bezirk Lemberg entsandt, um den eigenartigen Fall aufzuklären. Am Wald an der Ortschaft Rodatycza wurde nämlich eine Frau aufgegriffen, die keinerlei Angaben über ihre Person machen konnte und sich nur in unartikulierten Tierlauten hörbar machte. Die Frau geht auf Händen und Füßen, schlürft Wasser mit der Zunge, gibt bellende Laute von sich und ahmt auch sonst das Gebaren eines Hundes nach. Man nimmt an, daß die unbekannte Frau irgendwo lange Jahre hindurch festgehalten wurde und jetzt ausgesetzt worden ist. Da die Gerüchtemacher eifrig am Werke sind und man das Thema nach allen Seiten hin abwandelt, ist die Polizei eifrig bemüht, den Fall möglichst rasch aufzuklären.

Ein Bettler mit etwa 85 000 Mk. Vermögen

Paris. In Metz ist kürzlich ein völlig zerlumpter und ausgehungerter Mann, Emil Decouvil, wegen fortgesetzten Bettelns verhaftet worden. Die Polizei fand bei ihm ein Scheckbuch, aus dem hervorgeht, daß er bei einer Bank ein Konto von über ½ Million Franken (85 000 Mark etwa) besitzt. Descouvil war früher Eisenbahnbeamter und bezieht außerdem eine staatliche Pension. Trotzdem lebte er in größter Armut und soll seit Jahren auch einen großen Teil seiner Bettlerträge auf sein Bankkonto eingezahlt haben.

Eine Millionenstiftung für uneheliche Kinder

London. Der englische Millionär Hektor Jassoon hat annähernd eine Million Mark gestiftet für unverheiratete Mütter und deren Kinder, die je nach Lage der Verhältnisse durch eine Rente von einem bis fünf Jahren unterstützt werden sollen. Die Testamentsvollstrecker sind angewiesen, diese Unterstützung nicht nur auf England auszudehnen, sondern auch in den übrigen Ländern sich mit einem entsprechenden Anteil zu ähnlichen Stiftungen zu beteiligen.

Furchtbarer Unfall eines greisen Bergsteigers

Admont. Ueber einen schrecklichen Touristenunfall eines Sechzigjährigen in den Rottenmanner Tauern wird folgendes bekannt. Der sechzig Jahre alte Großgrundbesitzer Johann Buchegger unternahm mit einer größeren Gesellschaft von Rottenmann aus eine Almpartie über den Reichenstein und ging beim Abstieg gegen Trieben allein weiter voraus. Die anderen folgten erst viel später und hofften Buchegger im Tale zu treffen. Als dies nicht der Fall war, verständigten sie einen Förster, und man ging noch in den Abendstunden auf die Suche, die jedoch erfolglos blieb. Erst am Morgen fand man den Greis in völlig zerfetzten Kleidern auf einem Baume hängend auf. Buchegger hatte sich verirrt und war in der Dunkelheit abgerutscht. Es gelang ihm jedoch, sich im Sturze an einen Baumast anzuklammern und so hing der alte Mann die ganze Nacht, bis die Rettung kam. Völlig erschöpft wurde der Verunglückte geborgen und nach Trieben überführt.

2 Millionen Mark für ein Bild

Im Braunschweigischen Landesmuseum hängt neben vielen anderen wertvollen Gemälden ein Bild des holländischen Malers Jan von der Meer (1632 bis 1675). Um dieses Bild reißen sich gegenwärtig die Kunsthändler Europas. Bei der braunschweigischen Regierung sind Angebote von bekannten Kunsthändlern aus München, Frankfurt, London, Paris und Zürich eingegangen. Das erste Gebot mit 800 000 Mark gab ein Graf Paloy aus Wien ab. In wenigen Wochen steigerten sich die Angebote bis auf zwei Millionen Mark. Die Anregung, das Bild zu verkaufen, geht von dem ehemaligen Herzog von Braunschweig aus. Der braunschweigische Staat und der Herzog müssen nämlich die Kosten der Erhaltung von Landesmuseum und Landesbibliothek tragen. Auf jeden Partner entfallen jährlich 70 000 Mark. Um diese 70 000 Mark zu sparen, hat der ehemalige Herzog angeregt, dieses Bild zu verkaufen. Von dem Erlös könnten selbstverständlich sämtliche Verwaltungskosten auf Jahrzehnte hinaus gedeckt werden.

Die Hochzeitsüberraschung

London. Ein Kohlenarbeiter in Cardiff hatte eine Witwe mit zwei Kindern geheiratet, doch war am Tage der Hochzeit seine Ueberraschung groß, als die Witwe statt mit den ihm angegebenen zwei mit sieben Kindern in sein Haus einzog. Vor dem Scheidungsgericht fällte der Richter ein salomonisches Urteil, in dem er dem Kläger riet, nur die Versorgung von zwei Kindern zu übernehmen und seine Frau zu veranlassen, die übrigen fünf außer Hause zu geben. Der Vergleichsvorschlag wurde nicht angenommen. Die Ehe wurde geschieden, aber der Kohlenarbeiter hat für zwei Kinder seiner jetzt neuerdings geschiedenen Frau weiter zu sorgen, wie er es vor der Hochzeit versprochen hatte. Der Witwe aber wird es jetzt leichter sein, mit ihrer reduzierten Kinderzahl einen neuen Freier zu finden.

Ein griechischer Offizier irrtümlich festgenommen

Frankfurt a. M. Bei der Verfolgung der Spuren eines mißglückten Raubes in der Deutschen Bank in Frankfurt ist der Polizei ein bedauerliches Mißgeschick dadurch passiert, daß sie einen völlig unbeteiligten aktiven griechischen Oberst in seiner Wohnung sistierte und auf das Polizeipräsidium bringen ließ. Hier stellte sich sogleich seine vollkommene Unschuld heraus, so daß er unverzüglich wieder entlassen werden konnte. Der Offizier, der seinen Urlaub in Frankfurt verbringt, nahm Veranlassung, sich besonders wegen der Behandlung, die er durch die Unterbeamten erfahren hatte, beschwerdeführend an das griechische Generalkonsulat zu wenden. Der Zwischenfall ist durch eine Entschuldigung des Polizeipräsidenten erledigt worden.

Start nach dem Mond

Der Brüsseler Universitätsprofessor Piccard hat von den deutschen Behörden die von der ganzen wissenschaftlichen Welt mit Ungeduld erwartete Ermächtigung erhalten, sich in der Nähe von Augsburg mit Hilfe eines Aluminiumballons in bisher von Menschen unerreichte Sphären zu geben. Piccard, ein namhafter Physiker und Meteorologe, will die kosmischen Strahlen, die Elektrizitätsverhältnisse der Luft und die durch die Luftdünnheit bedingten Temperaturveränderungen studieren. Er hat die Absicht, eine Höhe von 16 000 Metern zu erreichen. Um das Leben in einer solchen Höhe und der damit verbundenen Verdünnung der Luft zu ermöglichen, hat Piccard eine besondere hermetisch geschlossene Kabine mit ungeheuer stark verdichteter Luft und entsprechendem Luftdruck hergestellt. Besondere Apparate werden die verdichtete und flüssige Luft so verändern, daß sie eingeatmet werden kann. In der Kabine werden Piccard und sein Assistent Kipfer Platz nehmen.

Das trichinenfreie Brautpaar

Amsterdam. In einem kleinen holländischen Fischerort in der Nähe von Ymuiden ist der Bürgermeister gleichzeitig amtlicher Fleischbeschauer. Bei der Trauung stempelte er nun den Trauschein ab. Als das Brautpaar zur kirchlichen Trauung zum Priester kam, stellte es sich heraus, daß der Trauschein den Fleischbeschaustempel trug, der dem Ehepaar bescheinigte, daß es gesund unud trichinenfrei sei.

Ein Dieb versucht ein Flugzeug zu stehlen

Paris. Ein ungewöhnlicher Vorfall ereignete sich im Flughafen von Le Bourget. Ein Unbekannter versuchte das Privatflugzeug des englischen Fliegers Stach, der vorgestern aus London angekommen war und nun nach der französischen Riviera weiterfliegen wollte, zu stehlen. In einem unbewachten Augenblick kurbelte er den Motor an und schwang sich auf den Pilotensitz, um mit dem Flugzeug davonzufliegen. Da er mit dem Mechanismus der Maschine nicht genau vertraut war, wurde er abgeworfen und das Flugzeug ging allein in die Höhe und stieß gegen das Dach eines benachbarten Hangars, wo es zertrümmert wurde, während der Unbekannte in vollem Lauf die Flucht ergriff und nicht mehr eingeholt werden konnte.

Ein Arbeitsrekord im Bergwerk

Paris. Vor einigen Tagen ist ein einfacher Bergmann, Duboisset, zum Offizier der französischen Ehrenlegion ernannt worden. Duboisset hält den Arbeitsrekord, 65 Jahre lang unter Tage gearbeitet zu haben, und auch heute noch mit seinen 77 Jahren regelmäßig im Bergwerk zu arbeiten.